Richard Bassett, *For God and Kaiser. The Imperial Austrian Army, 1619 to 1918*, New Haven, CT, London: Yale University Press 2015, XXIV, 591 S., £ 25.00 [ISBN 978-0-300-17858-6]

Besprochen von **Andreas R. Hofmann**: Leipzig, E-Mail: arhofmann@klioman.de

DOI 10.1515/mgzs-2016-0084

Es ist eine stets billig zu habende Kritik, Bücher danach zu beurteilen, was sie nicht sind, anstatt danach, was sie tatsächlich sind. Richard Bassetts hier vorzustellendes Buch ist jedenfalls keine Geschichte der habsburgischen Armee, sondern eine der habsburgischen Kriege mit sporadischen Einblicken in militärisch-institutionelle oder personelle Zusammenhänge. Der Titel ist also falsch gewählt, und das darf schon einmal kritisch festgehalten werden.

Es ist nun aber keineswegs so, dass der Autor gar nicht die Absicht gehabt hätte, eine Armeegeschichte zu schreiben. Denn in die Chronologie der Kriege sind immer wieder Abschnitte eingestreut, in denen das Bemühen deutlich wird, die Armee als historische Entität sichtbar werden zu lassen. Allein, der Autor vermag sich auch in diesen Textteilen weder zu einer konsequenten Institutionengeschichte durchzuringen, noch von seinem das gesamte Werk kennzeichnenden Verfahren des anekdotischen Sammelsuriums zu lösen. So werden wir hier mit einigen Fragmenten aus der Vita dieses oder jenes Feldmarschalleutnants bedacht, dort über einige organisatorische oder taktische Innovationen unterrich-

tet; jedoch entsteht daraus kein roter Faden, der die habsburgische Armee als Machtinstrument in veränderlichen politischen, sozialen und kulturellen Kontexten anschaulich werden ließe.

Wenn es einen roten Faden gibt, dann das leitmotivisch wiederkehrende, bei Bassett gleichsam mythische Bündnis zwischen Armee und Dynastie. Zu Anfang macht uns der Autor mit seiner Version einer Gründungsgeschichte dieses Mythos vertraut, nämlich der Rettung des Erzherzogs und späteren Kaisers Ferdinand II. in der von den böhmischen Ständen belagerten Wiener Hofburg durch eine Truppe habsburgtreuer Kürasser zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Diese Tat wird bei Bassett zu einer Gründungslegende der kaiserlich-habsburgischen Armee *avant la lettre*, die sich über einen Zeitraum von fast genau 300 Jahren in unverbrüchlicher Loyalität bewährt habe. Dass es von diesem Zeitpunkt im Jahre 1619 noch eine gute Generation brauchte, bis die Habsburger überhaupt eine stehende Armee institutionalisieren konnten, gehört zu den faktografischen Widrigkeiten, über die sich der Autor elegant hinwegsetzt, indem er sie schlicht ignoriert. Überhaupt sind Treue und Loyalität für Bassett essentialistische Qualitäten, die historischem Wandel und damit Erklärbarkeit entzogen sind. Inwieweit es sich bei Loyalität um ein Geschäft auf Wechselseitigkeit handelt und worin diese im Falle der Habsburgerkaiser und ihrer Armee, besonders des Offizierkorps bestanden haben könnte, anders gesagt, was soziopolitisch, kulturell und nicht zuletzt ökonomisch dieses Treueverhältnis begründete, das alles sind Fragen, die Bassett nicht interessieren.

Nun ließe sich mit John Keegan einwenden, dass Armeen keine blutleeren Institutionen sind, deren Geschichte durch Kriege nur störend unterbrochen wird, sondern dass sie zum Kriegführen da waren, sich ihre Geschichte also nahezu deckungsgleich aus der Geschichte der durch sie und mit ihnen geführten Kriege ableiten lässt. Doch rechtfertigt dies noch nicht die erschöpfende Nachzeichnung von Feldzügen und Schlachten, großen wie kleinen gleichermaßen, etwa der Türken- und Erbfolgekriege oder auf der anderen Seite der Teilnahme eines winzigen österreichischen Marinekontingents am Einsatz des Pekingers Botschaftsviertels während des Boxeraufstands von 1900. Um daraus wirklich eine Darstellung zu machen, die den Spezifika der österreichisch-ungarischen Armee gerecht wird, bedürfte es zumindest einer aus der intimen Kenntnis des Habsburgerreiches gespeisten Anbindung an die sozialen und nationalen Verhältnisse dieses Herrschaftsraumes.

Bassett gibt zu verstehen, dass er sich für einen solchen Sachkenner hält. Belege dafür sind unter anderem ein im Jahre 1982 mit der Kaiserinwitwe Zita geführtes Interview, das vielleicht einmal zu häufig als Quellenbeleg angeführt wird, etwa zur Andeutung einer französischen Verschwörung bei der Ermordung (!) des Kronprinzen Rudolf in Mayerling 1889. Auch sonst legt der Autor

großen Wert auf allerlei persönliche Beziehungen zu Angehörigen des Leitpersonals des untergegangenen Reiches. Doch muss stutzig machen, dass uns der Autor allen Ernstes belehrt, »Franz-Josef« sei die korrekte deutsche Schreibweise für Kaiser Franz Joseph I., und er diese Eigenwilligkeit tatsächlich konsequent beibehält. Auch ansonsten beweist sich Bassett in nebensächlichen wie zentralen Details nicht gerade als gründlicher Rechercheur: Jan Hus wird bei ihm in Prag verbrannt und nicht in Konstanz; die Rädelsführer des böhmischen Aufstandes marschierten nach dem Weißen Berg »to the gallows« (tatsächlich wurden sie enthauptet); Ludwig van Beethoven komponierte den Regimentsmarsch der Hoch- und Deutschmeister (dieser entstand in Wahrheit zwei Generationen nach dem Tod des Komponisten); Erzherzog Albrecht, den Sieger von Custozza (1866), nennt Bassett hartnäckig »Albert«; Budapest ist Hauptstadt von Ungarn, als es die Stadt noch gar nicht gibt (erst seit 1873 durch Zusammenlegung von Buda/Ofen und Pest); Bismarck ist bereits 1866 »German chancellor«; Ústí nad Labem/Aussig an der Elbe liegt bei Bassett in Südböhmen; und als Krönung dieser Sammlung von Flüchtigkeiten und Missgeschicken wird ein Gestellungsflüchtiger namens Adolf Hitler von der k.u.k. Armee wegen Untauglichkeit »abgelehnt« (»rejected« – »The Bavarians had been less fussy«, S. 539); hier hat Bassett augenscheinlich die Armee mit der Wiener Kunstakademie verwechselt.

Der letztgenannte Schnitzer hat durchaus System und verweist auf ein sehr viel tiefergehendes Problem, nämlich penetrante Parteilichkeit. Nun mag man zwar Objektivität in den Geschichtswissenschaften als schnöde Fiktion begreifen, dies bedeutet jedoch nicht, dass dem Geschichtswissenschaftler jedwede Freizügigkeit im Umgang mit den Fakten erlaubt sei. Allerdings gehen Bassetts unverhohlene Sympathien für das Kaiserhaus und seine Armee soweit, dass er sich nicht nur die Neigung zum G'schlamperl und Durchwursteln angeeignet hat, sondern jederzeit der Duktus seiner Darstellung und die Richtung seiner eigenwilligen Interpretationen davon bestimmt werden. Zwar kann er schwere Niederlagen wie bei Königgrätz 1866 nicht ganz ignorieren, doch zieht sich bei ihm die Habsburgerarmee noch jedesmal als intakte Streitmacht und geordnet zurück, nachdem sie zumindest einen moralischen Sieg davongetragen hat, und sie gewinnt »most of its campaigns«. Selbst am Ende des Ersten Weltkriegs ist die Armee nicht geschlagen und im Zerfall begriffen, sondern kehrt in die Heimat zurück, nachdem sie allen Feinden erfolgreich den Zugang zu kaiserlich-königlichem Territorium verwehrt hat.

Entsprechend werden Noten an Freund und Feind verteilt, wobei je nach Konstellation Preußen, Deutschen, Chinesen, Franzosen, Italienern, Russen oder Serben die Schurkenrolle zufällt. Bei Friedrich II. von Preußen oder dem Hochverräter Oberst Alfred Redl wird die sexuelle Neigung mit einem deutlich homo-

phoben Unterton düster als charakterlicher Defekt insinuiert; der möglicherweise ebenso veranlagte Prinz Eugen kommt dagegen sehr viel gnädiger davon. Maria Theresia und gar erst der 2004 seliggesprochene Kaiser Karl I. sind für Bassett nicht weniger als quasi heilige Herrscher. Wenn Bassett in Erklärungsnot gerät, ist Apologetik schnell bei der Hand, wie z.B. diejenige zum österreichischen Gaseinsatz, dem »Franz-Josef« und Karl nur widerwillig und selbstverständlich erst zustimmen, nachdem die Italiener einen Präzedenzfall gesetzt haben. Der angeblich militärisch »logische« und »unvermeidliche« Einsatz von Blaukreuz und Grünkreuz in der 12. Isonzo-Schlacht (Oktober 1917) und seine Wirkung auf die italienischen Stellungen werden dann mit einer emotionalen Kälte beschrieben, die eines Ernst Jünger würdig wäre, während im gleich anschließenden Absatz unter Verweis auf Ernest Hemingway (*A Farewell to Arms*, 1929) mit moralischer Abscheu von den Massenerschießungen vom Schlachtfeld fliehender italienischer Offiziere durch die Carabinieri die Rede ist.

Als Beispiel für Bassetts oberflächlichen Umgang mit der für die Habsburgergeschichte so prägenden Nationalitätenproblematik sei die von Bassett wiederholt mit großer Emphase vorgebrachte Behauptung genannt, Antisemitismus sei aufgrund entsprechender Anordnungen von höchster Stelle in der k.u.k. Armee völlig undenkbar gewesen. Dass der Antisemitismus im Habsburgerreich wie im gesamten Europa der Zeit um 1900 virulent war und auch die Armee nicht verschonte und dass überhaupt ein Unterschied zwischen Norm und Praxis besteht, übersieht Bassett völlig.

Fazit: Ein sehr enttäuschendes Buch, das sein spannendes Thema verschenkt, selbst in seinen anekdotischen Passagen nur mäßig unterhält und insgesamt durch eine allzu große Zahl von Sachirrtümern und höchst anfechtbaren Interpretationen irritiert und das Vertrauen in seinen Informationswert gründlich untergräbt.